

Die terminologisch stets genaue und methodisch reflektierende Studie hätte an Klarheit und Überzeugungskraft gewinnen können, wäre sie – vor allem im ersten Teil – stringenter gegliedert worden. So leuchtet es dem Rezensenten nicht ein, warum die Diskussion um den *spatial turn* erst auf den Seiten 242–251 abgehandelt wird, würde sie doch viel besser in das erste Kapitel passen, in dem die historische Forschung zum »Raum« ausführlich vorgestellt wurde. Auch das Modell der Raumkategorie von Frank Göttmann, das die Grundlage für fast den gesamten ersten Teil der Untersuchung bildet, wird im ersten Kapitel nicht angesprochen. Es wird lediglich am Anfang des zweiten Kapitels kurz vorgestellt, wobei Schneider keine Gründe anführt, warum er dieses Modell anwendet, und auch keine möglichen Alternativen für seinen Untersuchungsgang bietet. Durch eine übersichtlichere Gliederung hätten auch Redundanzen vermieden werden können, die vor allem im ersten Teil auftreten. Diese Mängel werden aber durch die akribische Arbeitsweise, die sich unter anderem in den zahlreichen Anhängen mit einer Textedition, einem Katalog volkssprachiger Texte, Tabellen von Herrscher- und Privaturkunden sowie einer Übersicht über die lotharingischen Klöster und Stifte niederschlägt, sowie durch eine klare Sprache und differenzierte Präsentation der Ergebnisse mehr als aufgewogen.

*Dominik Waßenhoven*

SCOTT B. MONTGOMERY: *St. Ursula and the Eleven Thousand Virgins of Cologne*. Bern: Peter Lang 2009. 207 S. ISBN 978-3-03911-852-6. Kart. € 41,60.

Der Verfasser wirkt als Associate Professor of Art History an der Universität Denver/USA. Das mit zahlreichen Abbildungen veranschaulichte Werk will sich mit den Reliquien, Reliquiaren und der Darstellung der Gruppenheiligkeit im Spätmittelalter beschäftigen. Ausgehend von der Kirche St. Ursula in Köln und der dortigen Überlieferung über die Heilige und ihre 11.000 Jungfrauen geht der Verfasser einleitend auf die Überlieferung der Berichte über die 11.000 Jungfrauen in Köln ein, wobei er die Ergebnisse der Forschung kurz zusammenfasst. In einem weiteren Kapitel widmet er sich den Reliquien aus dem »Ager Ursulanus«, einem großen römischen Gräberfeld vor der damaligen Stadt Köln. Aus diesem römischen Gräberfeld stammen die zahlreichen Reliquien der heiligen Jungfrauen und durch sie ist diese Legende des Frühmittelalters angeregt worden. Der Verfasser behandelt die Kirche St. Ursula in ihrer künstlerischen Ausgestaltung und dessen Bedeutung für die Verehrung der Heiligen vor Ort in Köln. Als Nächstes behandelt er die Reliquiare der 11.000 Jungfrauen und die Reliquienbehälter aus Gold mit den Reliquien der Heiligen. Ein umfassendes Kapitel widmet er der Stellung der 11.000 Jungfrauen als Patrone der Stadt Köln und behandelt dann die Malerei über die Pilgerfahrt der heiligen Jungfrauen in Köln und darüber hinaus im weiteren Rheinland. Abschließend untersucht er noch die Goldene Kammer in St. Ursula und ihre Entwicklung in der frühen Neuzeit. Abschließend geht er auf das Streichen des Festes der 11.000 Jungfrauen und der hl. Ursula aus dem Heiligenkalender der Katholischen Kirche im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils 1961 ein. Die damalige Aufbruchzeit und die Reformer haben nach seiner Darstellung eine lange historische Entwicklung in der Kirche negiert und in einseitiger Weise entschieden. Der Verfasser schließt dazu mit dem wirkungsvollen lateinischen Zitat »Scientia non habet inimicum nisi ignorantem«. Damit ist eine scharfe, aber unausgesprochene Kritik am aufklärerischen Wirken der Theologen am Anfang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbunden. Das Werk des Verfassers, das bedauerlicherweise nur auf Englisch vorliegt, zeigt den Kult der hl. Ursula und der sie begleitenden 11.000 Jungfrauen in seiner großen Spannweite im mittelalterlichen Europa. Die weitge-

hend von der Kunstgeschichte her bestimmte Untersuchung ist trotzdem eine gute Verbindung zwischen dieser und der allgemeinen Geschichte, aber auch der Hagiographie. Die Bedeutung der Arbeit liegt darin, dass sie ausgehend von den visuellen Merkmalen des Kultes über die Textzeugnisse zu den entscheidenden Aussagen der in Hagiographie, Texten und Bildern verbundenen Kultdarstellungen gelangt. *Immo Eberl*

STEFAN BURKHARDT: *Mit Stab und Schwert. Bilder, Träger und Funktionen erzbischöflicher Herrschaft zur Zeit Kaiser Friedrich Barbarossas.* Ostfildern: Jan Thorbecke-Verlag 2008. 784 S. mit Abb. ISBN 978-3-7995-4273-9. Kart. € 84,-.

Obwohl der Titel dies nicht vermuten lässt, beschränkt sich die Heidelberger Dissertation auf die Erzbischöfe von Köln und Mainz. Die anfängliche Enttäuschung über die Einschränkung währt aber nicht lange, denn der konzeptionelle Ansatz überzeugt. Es geht darum, erstmals die beiden bereits recht gut erforschten Erzbistümer hinsichtlich ihres bischöflichen Amtsverständnisses zu vergleichen, das nach den Umbrüchen des sogenannten Investiturstreites vielfältige Wandlungen erlebte. Dabei ist es durchaus vertretbar, sich auf die beiden größten und in der frühen Stauferzeit mächtigsten Erzdiözesen zu konzentrieren, zumal hier annähernd vergleichbare Quellenmaterialien vorliegen.

Nach einem knappen Forschungsüberblick und einem ebenfalls kurzen Abriss über die Entwicklung des Bischofsamtes folgt das erste der drei Großkapitel, das sich mit der Sozialisation der Erzbischöfe beschäftigt, also mit ihrer Herkunft, den Geburtsdaten, der Familie und ihrer Tätigkeit bis zu ihrer Wahl. Unter die Lupe genommen werden Arnold von Selenhofen, Friedrich von Berg, Rainald von Dassel, Konrad von Wittelsbach, Christian von Buch und Philipp von Heinsberg. Arnold von Wied erhält kein eigenes Kapitel, wohl aber Bruno III. von Berg. Bruno gelangte zwar erst nach Barbarossas Tod auf den Kölner erzbischöflichen Thron, doch spielte er als Bruder Friedrichs von Berg schon zuvor eine wichtige Rolle. Im ersten Abschnitt gelingt dem Verfasser der Nachweis, dass alle von ihm untersuchten Bischöfe über eine herausragende Bildung und Ausbildung verfügten und bei allen schon vor ihrer Wahl unschwer zu erkennen war, dass sie sich in geistlicher und politischer Hinsicht bestens für ihr Amt eignen würden. Alle hatten bereits vor ihrer Wahl zu ihren künftigen Erzbistümern intensive Kontakte und vermochten schon vor ihrer Erhebung wichtige Netzwerke zu knüpfen.

Das zweite umfangreiche Kapitel steht unter der Überschrift »Bischofsbilder – Herrschaftsträger«. Mit Blick auf den Hof der Erzbischöfe und dessen kommunikative Aufgaben werden die Bilder der Erzbischöfe ihre Entwicklung und ihre jeweilige Wirkung auf das nähere und weitere Umfeld aufgezeigt. Dabei spielen die Zeugen in den erzbischöflichen Urkunden naturgemäß eine wichtige Rolle. Ob es zulässig ist, hier quantifizierend vorzugehen und Zeugen, die fünf Mal (in Köln) oder vier Mal (in Mainz) genannt werden, als wichtigste Zeugen zu kennzeichnen, ist fraglich. Die Problematik ist dem Verfasser selbst bewusst, denn er bemüht sich, diese Zeugen durch Herkunft und räumliche Zuordnung genauer in den Blick zu nehmen, um überregionale von regionalen Zeugen zu scheiden und solche herauszufiltern, die man guten Gewissens als Berater bezeichnen kann. Gerade hinsichtlich der Qualifizierung als Berater wäre jedoch mehr Vorsicht angebracht gewesen, denn überregionale Herkunft und häufigere Anwesenheit sagt noch nicht zwangsläufig etwas über eine Beratertätigkeit aus. Hierfür müssten auch nichturkundliche Quellen in den Blick genommen werden. Dieser prinzipielle Einwand ist Burkhardt nicht fremd, weshalb er diesem Kapitel den Charakter des Vorläufigen gibt, wenn er seine Ausarbeitungen als »erste Hinweise« (109) bezeichnet. Aus den gewonnenen Daten wer-